
Martin Rosowski

Männlichkeit(en) und Spiritualität ...

in Bibel, Theologie und Erfahrung

Vortrag bei der Jahrestagung »Männlichkeit und Spiritualität in Bibel, Theologie und Erfahrung« der AG Schwule Theologie im Waldschlösschen bei Göttingen am 19. Oktober 2012.

SIE STELLEN MICH mit Ihrem Thema gleich vor mehrere Herausforderungen! Sie sprechen von Männlichkeit und Spiritualität. Gibt es *die* Männlichkeit denn überhaupt und was ist mit diesem Begriff denn tatsächlich gemeint? Sprechen wir von männlichen Rollen? – Die sind heute in unserer Gesellschaft vielfältig und divergent. – Sprechen wir von Sexualität? – Dann wissen Sie vermutlich besser als ich, dass es *die* männliche Sexualität nicht gibt, dass es womöglich vielmehr gibt, als die Zweigeschlechtlichkeit von Männern und Frauen zu suggerieren scheint. Sprechen wir von der Hierarchisierung von Männlichkeit durch hegemoniale Männerbilder? – Dann fokussieren wir zu stark auf die These von der patriarchalen Struktur als der Dominanzstruktur schlechthin, und laufen Gefahr – Haupt- und Nebenwiderspruch hin oder her – das Zusammenspiel der vielfältigen ökonomischen, sozialen, ethnischen und sexuellen Unterdrückungsmechanismen zu vereinfachen.

Vielleicht sollten wir uns daher darauf verständigen, von *Männlichkeiten* im Plural zu sprechen, um der Vielfalt männlichen Lebens gerecht zu werden und von vornherein darüber Konsens zu erzielen, dass wir einengenden und normierenden Männlichkeitsmustern entgegentreten, weil Männer neben den kulturellen und sozialen Konstruktionen und neben der biologischen Disposition sich als Individuen auch ihre ganz persönliche Männlichkeit inszenieren.

Sie stellen weiterhin in Ihrem Einladungsflyer die Fragen, ob Männer ihrem Wesen entsprechend glücklich und kreativ leben können, oder ob sie lediglich in einem schizophrenen Klima existieren und entfremdet sind von ihren elementaren psychischen und physischen Kräften, die sie durchfluten.

Was ist das Wesen eines Mannes? Welche physischen und psychischen Kräfte durchfluten dieses Wesen? Was könnte sie von ihrem eigentlichen Wesen entfremden und wie sieht diese Entfremdung aus? Unterscheiden wir uns da als homo-und

heterosexuelle Männer? Das sind die Fragen, die sich mir automatisch als Gegenfragen stellen und auf die ich auf Anhieb keine Antwort weiß – deshalb nicht, weil ich glaube, dass sie das Movens jeglicher spiritueller Suche sind. Wir alle sind vermutlich ständig auf einer solchen Suche – lassen Sie uns gemeinsam in der kommenden Stunde über unsere Erfahrungen dabei sprechen.

Ich möchte dazu drei Thesen entfalten, die als Impuls für unsere Gespräche dienen sollen.

These 1:

Männer erleben Spiritualität in Erfahrungen und beziehen diese auf ihre Lebensordnungen

Vor einigen Tagen fiel mir beim Stöbern im Buchladen eine Karte mit dem wunderschönen Spruch in die Hände:

Für die Welt bist du jemand,
aber für jemanden bist du die Welt.

Ich finde, dieser Sinnspruch spielt sehr schön mit jenem Grundgefühl in uns, dass wir doch irgendwo Teil eines großen Ganzen sind. Er spielt mit der Skepsis einerseits, doch eher ein unbedeutendes und kaum wahrgenommenes Rädchen im Getriebe des Universums zu sein, um uns aber auch gleichzeitig auf unsere eigene Energie zu verweisen, die genügend Kraft ausstrahlt, um mit den uns nahe Stehenden eine kleine Welt zu gestalten, in der Liebe, Geborgenheit und Entwicklung wachsen kann.

Verglichen mit dem Kosmos ist unsere Welt, die wir eigentlich für den Nabel des Universums halten, ein kleines unbedeutendes Element. Und um wie viel atomisierter mögen dann unsere ganz eigenen kleinen Welten erscheinen, und doch bilden gerade sie den Raum ab, den wir zum Leben brauchen. Sie schaffen wir nach unseren Bedürfnissen, sie werden zu Probephasen unserer Persönlichkeitsentfaltung, sie bieten den Resonanzboden für die Stimme unserer Seele – in ihnen fühlen wir uns sicher. Doch sie begrenzen uns auch, einige sperren sie ein und manchmal täte ein Tapetenwechsel gut. Gerade deshalb mag so vielen Menschen, vor allem Männern, der Wunsch innewohnen, nach der Rolle des eigenen Lebens in der großen Welt des Kosmos zu fragen.

Der Mensch ist Sehnsucht ... Sehnsucht nach der sinnlichen Überschreitung seiner Lebenswirklichkeit – gerade heute, in einer technologisch dominierten Atmosphäre der Rationalität und emotionalen Kälte.

Wenn man – wie wir alle – mit Männern in der Kirche arbeitet, begegnet einem oft das Tabu, über Transzendenz, Gott und Glaube zu sprechen. Doch ich stelle auch hier immer wieder fest, dass eine solche Tabuisierung des Religiösen keinesfalls gleichbedeutend ist mit einer Art spirituellen Vakuums oder der Unfähigkeit von uns Männern, die eigene konkrete Lebenswirklichkeit sinnlich zu überschreiten. Es treibt auch uns die tiefe Sehnsucht, unserem Leben Sinn und Orientierung zu geben.

Ein im Jahr 2005 durchgeführtes Forschungsprojekt, das von der Männerarbeit der beiden großen Kirchen gemeinsam mit dem Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur der Universität Bayreuth realisiert wurde, setzte sich, mit der Frage nach solchen Welten der Männer auseinander, die ihrem Leben Sinn geben und wie sie es in spirituelle, religiöse und weltanschauliche Zusammenhänge einordnen.

Die Ergebnisse der Studie »Was Männern Sinn gibt« haben nach meiner Ansicht eine sehr grundsätzliche Bedeutung. Die Art und Weise, wie Männer über das sprechen, was ihrem Leben Sinn gibt, beinhaltet Sichtweisen und Deutungsmuster, die nicht auf die interviewte Zielgruppe der Kirchenfernen begrenzt sind, sondern sich generell bei Männern finden lassen. Ich habe die Ergebnisse für Sie noch einmal in vier Thesen zusammengefasst und kommentiert:

Selbstwert durch Leistung

Männer erfahren Sinn sehr stark durch die eigene Leistung. Daraus ziehen sie entscheidend ihren *Selbstwert*. Situationen und Ereignisse, die sich ihrer eigenen Steuerung entziehen, nehmen sie hin, wenn sie positive Auswirkungen auf ihr Leben haben. Negative Erfahrungen hingegen – Krisen, Krankheiten und Grenzerfahrungen werden als Herausforderungen begriffen, die es zu überwinden gilt. Sie gewinnen jedoch keinen eigenen Stellenwert als Deutungsmuster für männliches Leben. Aus theologischer Perspektive dagegen sind Krisen keine Abweichungen vom Normalfall, sondern Strukturbestandteile des Lebens. Angst, Krisen und Leid gehören zum Leben dazu, haben ihren Sinn!

Kampf als männliche Wertvorstellung

In der Erwartung der Männer spielen die Leitmotive »Kampf«, »Abenteuer« und »Schaffenskraft« eine große Rolle. Darin spiegelt sich ihre *männliche Wertvorstellung* wieder. Letztlich ist unser Leben doch ein Kampf – das muss eben nicht immer negativ gesehen werden. In dieser Werterhaltung besteht der Sinn gerade darin, irgendwie klarzukommen, das zu leben, was wir uns vorgestellt haben. Für Männer ist es sehr wichtig, diesen Bereich des Lebens selbstbestimmt und eigentlich auch erfolgreich zu gestalten: Da bin ich als Mann gefragt. Zugleich birgt diese Haltung, das Leben als einzigen Kampf zu sehen, auch die Gefahr einer ständigen Selbstaussbeutung, wo bleibt die Gelassenheit, die Ruhe, sich auf andere einzulassen – jenseits



Kämpfende Männer im Vigeland-Skulpturenpark (Oslo)

von Risiko, Konkurrenz und Kampf? Wenn aber Religion nur dazu gut sein sollte, Lebensnischen zu bieten, die der Erholung und Entspannung dienen, wäre sie für die Sinnggebung unseres Lebens ebenso nicht zu gebrauchen. Denn das Leben erhält keinen Sinn, wenn wir die Erfahrungen des Kampfes, des Leidens und der Krise einfach ausklammern.

Gegenwelt zur Fremdbestimmung

Wenn Männer früher gefragt wurden, was ihrem Leben Sinn und Halt gibt, spielte bei den Antworten die Erwerbsarbeit eine hohe, wenn nicht die zentrale Rolle. Angesichts der Situation auf dem Arbeitsmarkt sind diese Antworten heute so nicht mehr tragfähig. Das, was nach gängigem Rollenklischee zum Mannsein gehörte und männliche Identität entscheidend bestimmte, wird von immer mehr Männern als *Fremdbestimmung* empfunden. Sie bauen sich bewusst eine *Gegenwelt* dazu auf. Eine Welt, in der sie auftanken, Kraft schöpfen und den Wert ihres Lebens bestimmen. Noch immer trauen jedoch viele von ihnen der Kirche und den institutionellen Formen der Religion insgesamt nicht zu, ihnen bei der Gestaltung jener Gegenwelten Raum zu geben, der für die Balance ihres Lebens so wichtig ist. Sie wollen vom Gegenteil erst noch überzeugt werden!

Sicherheit im Leben

Sicherheit im Leben zu gewinnen, bedeutet Raum zu finden, in dem unsere Erfahrungen eingeordnet werden können. Wo sie hinterfragt aber auch bestätigt werden. Es ist für Männer wichtig, dass ihre Erfahrungen ernst genommen und gewürdigt werden. Wir hörten vorhin, dass sich Männer im Raum des Religiösen oder gar in den Strukturen der Kirche sehr unsicher fühlen. Das mag daran liegen, dass sie ihre ureigenen Erfahrungen mit Spiritualität, Transzendenz und Sinnsuche nicht zu artikulieren wagen – weil sie so überhaupt nicht in das Schema passen, das institutionalisierte Religion entwickelt hat. Das darf so nicht bleiben. Ich finde, dass gerade die Kirche wieder zu einem Raum werden sollte, an dem sich Männer angenommen, verstanden und sicher fühlen sollten!

Den vielen gängigen Klischees zum Trotz ist als wichtiges Ergebnis dieser Studie festzuhalten: Männer fühlen sich sehr wohl spirituell kompetent – doch sie legen hohen Wert darauf, ihre religiösen Erfahrungen selbstbestimmt zu gestalten und ihnen ihre eigene männliche Stimme zu geben.

Männer haben dabei eine spirituelle Affinität zur Natur. Sie möchten wissen, wie ihre Welt funktioniert. Nicht dieses Wissen an sich ist sinnstiftend, sondern wie man die Welt in ihren Ordnungen erfährt. Die Natur spielt in solchen männlichen Kosmologien eine entscheidende Rolle. Die traditionellen kirchlichen Lehren hingegen tun sich schwer mit Verbindungen zwischen Natur und Religion. Und doch ist es die Bibel, die in starken Bildern aus der Natur Gott als den Herrn der Schöpfung preist. Am kraftvollsten wohl im Psalm 104:

Du hüllst dich in Licht wie in ein Kleid,
 du spannst den Himmel aus wie ein Zelt.
 Du verankerst die Balken deiner Wohnung im Wasser.
 Du nimmst die Wolken zum Wagen,

du fährst einher auf den Flügeln des Sturmes.
 Du machst dir die Winde zu Boten
 Und lodernde Feuer zu deinen Dienern.
 Du hast die Erde auf Pfeiler gegründet;
 In alle Ewigkeit wird sie nicht wanken.
 Du hast den Mond gemacht als Maß für die Zeiten,
 die Sonne weiß, wann sie untergeht.
 Du sendest Finsternis und es wird Nacht,
 dann regen sich alle Tiere des Waldes.
 Strahlt die Sonne dann auf, so schleichen sie heim
 Und lagern sich in ihren Verstecken.
 Nun geht der Mensch hinaus an sein Tagwerk
 An seine Arbeit bis zum Abend.
 Herr, wie zahlreich sind deine Werke!
 Mit Weisheit hast du sie alle gemacht,
 die Erde ist voll von deinen Geschöpfen.

Schon vor so langer Zeit haben die Menschen also ihre Frage gestellt, »was die Welt in ihrem Inneren zusammenhält«. Davon zeugen auch die Psalmen mit ihrer herrlich kraftvollen Sprache. Vor allem aber sind sie Zeugnis der Menschen, die angesichts eben jener Grundströme des Lebens je hingebend, geängstigt, voll Freude, wütend, traurig, immer aber hoffend sich ihrem Gott anvertrauten.

These 2:

Es gibt eine männliche philosophische Spiritualität als Tradition christlicher Theologiegeschichte

Wohl in keiner Wesensart einer Religion wird ihr spiritueller Gehalt deutlicher als in der Mystik, also dem Raum, in dem die Außenwelt ausgeschlossen (myein) bleibt, um in das eigene Innere zu gehen. Die deutsche Mystik erfuhr ihre Höhepunkte in zwei Phasen: der Mystik der Frauen des 12./13. Jh. und der philosophischen Mystik – ich füge hinzu: der Männer – des 13. und 14. Jh.

Für die Frauen stehen Namen wie Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg oder Gertrud von Helfta. Ihnen eigen ist eine traum- und körperbezogene Erfahrung des göttlichen Wesens. Sie deuteten ihre Erfahrungen als Visionen oder Auditionen und führten sie durch Niederschriften der Tradition zu. Vielfach verbunden ist diese Tradition einer weiblichen Mystik der Erfahrung mit Übungen der Askese – später im 16. Jh. sehr stark bei Theresa von Avila zu beobachten – und Phasen monastischer Abgeschiedenheit, um Geist und Seele auf das sinnliche Erlebnis des Transzendenten hin angemessen vorzubereiten.

Für die Männer steht vor allem Meister Eckhart. Er ist so etwas wie ein rationaler Mystiker. Eckhart berichtet nicht von Visionen, Auditionen oder Träumen. Ekstatische Erfahrungen und Erlebnisse scheinen ihm fremd gewesen zu sein. Er warnt regelrecht vor einem mystischen Überschwang frommer Gefühle. Skeptisch verhält er sich auch gegenüber Methoden der Askese, um auf diese Weise Vollkommenheit zu erlangen. Auch dem Rückzug in die Einsamkeit, um dort Gott zu finden, redet er

nicht das Wort. Man hat Eckharts Mystik oft auch als rationale Mystik bezeichnet, weil es ihm vor allem darauf ankommt, Gott zu denken – und dann aus dem Erkennen und »erkennenden Erfahren« Gottes in der Seele heraus die Welt, die Dinge, die Menschen und ihr Tun zu bedenken. Diese Mystik ist keine Mystik der reinen



© Sth1024/PIXELIO

Versenkung, sondern eine Mystik, die den Blick auf das Wesentliche, nämlich den Menschen richtet. So Eckhart in einer seiner Schriften:

»Wäre einer in solcher Verzückung wie weiland Paulus und wüsste einen siechen Menschen, der eines Süppleins von ihm bedürfte: Ich achtete es weit besser, er ließe von der Verzückung und diene einer größeren Minne«.

Doch auch unsere moderne Zeit hat Mystiker hervorgebracht, Männer wie Frauen. Für die Männer steht einer, von dem man es nie gedacht hätte. Ein Vollblutpolitiker. Ein Mann, der sich für den Frieden in der Welt stark machte. Der erste UN-Generalsekretär: Dag Hammarskjöld. Nach seinem Flugzeugabsturz fand man sein Tagebuch und entdeckte ihn als den modernen Mystiker schlechthin. Ein Mann, der in höchster weltlicher Verantwortung stehend, immer wieder die Dynamik der Bewegung von innen nach außen als seine Kraftquelle nutzte. Er hinterließ sein Tagebuch, man könnte den englischen Titel »Markings« vielleicht als »Wegmarken oder Zeichen am Wege« übersetzen, als ein Vermächtnis seiner Verpflichtung zu einem Weg durch das Kreuz. Es sei sein wahres Profil – das Profil eines großen Mannes, das in keinem Wort auf seine große Karriere im öffentlichen Raum Bezug nimmt. Er selbst beschrieb sein Manuskript als ein »Weißbuch seines Ringens mit sich und mit Gott«. Das sei das wahre Profil seines Lebens.

Ich würde gern mit Ihnen versuchen, an seinen Erfahrungen teilzuhaben, indem wir uns auf eine seiner spirituellen Übungen einlassen, die er zur Strukturierung seines Tages praktizierte. Eine Meditation, um vom Alltagsstress abzuschalten und in der kontemplativen Begegnung mit Gott Kraft zu tanken:

Ich sitze hier vor dir, Herr, aufrecht und entspannt, mit geradem Rückgrat. Ich lasse mein Gewicht senkrecht durch meinen Körper hinuntersinken auf den Boden, auf dem ich sitze.

Ich halte meinen Geist fest in meinem Körper. Ich widerstehe seinem Drang, aus dem Fenster zu entweichen, an jedem anderen Ort zu sein als an diesem hier, in der Zeit nach vorn und hinten auszuweichen, um der Gegenwart zu entkommen.

Sanft und fest halte ich meinen Geist dort, wo mein Körper ist:

hier in diesem Raum. In diesem gegenwärtigen Augenblick lasse ich all meine Pläne, Sorgen und Ängste los. Ich lege sie jetzt in Deine Hände, Herr. Ich lockere den Griff, mit dem ich sie halte, und lasse sie dir. Für den Augenblick überlasse ich sie dir.

Ich warte auf dich – erwartungsvoll. Du kommst auf mich zu, und ich lasse mich von dir tragen.

Ich beginne die Reise nach innen. Ich reise in mich hinein, zum innersten Kern meines Seins, wo du wohnst. An diesem tiefsten Punkt meines Wesens bist du immer schon vor mir da, schaffst, belebst, stärkst ohne Unterlass meine ganze Person.

Und nun öffne ich meine Augen, um dich in der Welt der Dinge und Menschen zu schauen.

Ich nehme die Verantwortung für meine Zukunft wieder auf mich. Ich nehme meine Pläne, meine Ängste, meine Sorgen wieder auf. Ich ergreife aufs Neue den Pflug.

Aber nun weiß ich, dass deine Hand über der meinen liegt und ihn mit der meinen ergreift.

Mit neuer Kraft trete ich die Reise nach außen wieder an, nicht mehr allein,

sondern mit meinem Schöpfer zusammen.

These 3:

Die Bibel kennt männliche Spiritualität, die beziehungs- und körperorientiert ist

Es gehört nicht zu den Selbstverständlichkeiten männlichen Lebens, eine positive lustvolle Beziehung zum eigenen Körper zu entwickeln. Zu prägend sind oft die Sozialisationsmuster, die den männlichen Körper funktional und leistungsorientiert definieren. Die Bibel lehrt uns, unserer Begrenztheit und Verletzlichkeit gewiss zu sein. Aus diesem Wissen soll Achtsamkeit und Respekt vor dem eigenen Körper erwachsen. Selbstliebe angesichts unserer Ebenbildlichkeit Gottes ist Voraussetzung für authentische Nächstenliebe. Die Spiritualität lebt vom Zusammenspiel zwischen Contemplativa und Activa, um eben nicht in der Versenkung gefangen zu bleiben – wenn also von dem Verhältnis zwischen Spiritualität und Körper gesprochen wird, dann nicht ausschließlich im Sinne einer separierten Erfahrung der eigenen Körperlichkeit, sondern zugleich von der Beziehung des Körpers zu anderen. Angesichts der latenten Homophobie in unserer Gesellschaft und unserer Kirche entbehrt dieses Denkschema nicht einer gewissen Brisanz. Die körperliche und seelische Beziehung zu anderen Männern ist mit Skepsis, Abwehr und Angst

besetzt und zugleich brauchen wir die Nähe zum anderen Mann, empfinden wir Freundschaft als wohltuende Befreiung von Konkurrenz und Selbstinszenierung.

Die Bibel weiß um diese Ambivalenz und macht sie vor allem in einer besonderen Männergeschichte, die Sie alle kennen, zum Thema: Die Geschichte von David und Jonathan (1. Sam. 18,1-4):

Als David aufgehört hatte, mit Saul zu reden, verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigenes Herz.

Und Saul nahm ihn an diesem Tage zu sich und ließ ihn nicht wieder in seines Vaters Haus zurückkehren.

Und Jonathan schloss mit David einen Bund, denn er hatte ihn lieb wie sein eigenes Herz.

Und Jonathan zog seinen Rock aus, den er anhatte und gab ihn David, dazu seine Rüstung, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gurt.

Zwei junge Männer unterschiedlicher Herkunft schließen Freundschaft. Der eine ein Königssohn, der andere Sohn eines Untertanen. Jonathan gewann David lieb wie sein eigenes Herz. Zweimal wird betont, dass Jonathan David liebt, wie er sich selbst liebt. Ist das nicht schon mehr als Freundschaft? – Oder ist es gerade das, was zur Freundschaft dazugehört, einen anderen zu lieben, ihn mehr als nur sympathisch finden, ihm mehr als nur Kumpel oder Kamerad zu sein?

Was tut er, um David seine Freundschaft zu zeigen? Er legt die äußeren Zeichen seines Standes und seiner Würde ab, zieht seinen Rock aus, den er anhatte, dazu seine Rüstung und seine Waffen. Der Königssohn stellt sich mit seinem Freund auf gleiche Ebene, mehr noch, er entwaffnet sich. »Hier«, scheint er sagen zu wollen, »sieh mich an David, ich entblöße mich, vor Dir brauche ich diesen Panzer nicht. Sieh mich an, wie ich wirklich bin, mit meinen Gefühlen, meinen Ängsten, dem Ärger, der Sorge, meinem Begehren, den Wünschen, den Freuden. Hier bin ich, wie ein offenes Buch kannst du mich lesen. Ich vertrau dir. Von dir kann mir nichts Böses kommen.«

Eine schöne Grundlage für treue Freundschaft. Hat sie gehalten, die Freundschaft zwischen den Männern David und Jonathan? Sie hat! Gegen die Eifersucht des Vaters Saul, bekräftigt durch Schwüre und Treuebund, bis zum Schutz der nächsten Generation (1. Sam. 20, 41f sowie 2. Sam. 21,7).

Vielleicht ist dies das Geheimnis gelingender Beziehung von Mann zu Mann, dass wir uns zunächst voreinander entwaffnen. Das Stachelkleid der Strategien, des Taktierens ablegen, offen und frei unsere Schutzmechanismen fallenlassen, ängstliches Bedauern beiseite schieben, Standesmauern einreißen, preisgeben, wer und wie wir wirklich sind, mit allen Schwächen und Stärken. Und vielleicht brauchen wir Männer den Schwur, den Bund der Freundschaft, einen Ritus, der dieser schönen Beziehung die Wirklichkeit, die Verantwortung, die Bindung, Offenheit, Herzlichkeit und Liebe beimisst, die ihr gebührt.

Und noch eine Kraft birgt dieses Geheimnis in sich. Sie hilft die Angst vor zu großer Nähe, vor der körperlichen Berührung mit dem anderen Mann überwinden – sie bleibt angesichts des Verdachtes auf Homosexualität ungebrochen. Ich liebe diesen Freund – Liebe definiert sich selbst und entzieht sich der Normierung durch andere. Eben solchen Versuchen der Interpretation seiner Liebe zu Jonathan stellt

sich David mit Deutlichkeit entgegen, wenn er diese Beziehung später beschreibt. Am Ende des Klageliedes auf die gefallenen Helden heißt es:

Wie sind die Helden gefallen im Streit!
Jonathan ist auf deinen Höhen erschlagen!
Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan,
ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt;
deine Liebe ist mir wundersamer gewesen, als Frauenliebe ist.

Wundersamer als Frauenliebe? Lebt unsere Männerfreundschaft von der Abgrenzung gegenüber den Frauen? Ist sie tiefer und wertvoller als die Liebe unter Frauen?

Nein, um all das geht es nicht – es geht nur um das eine: sich vorbehaltlos einem Mann anzuvertrauen, die Konkurrenz aufzugeben und die Liebe zum eigenen Geschlecht wieder zu entdecken und schätzen lernen zu können. In einer solchen Erfahrung kann ein enormes spirituelles Gehalt liegen.

Fazit: Zur Freiheit berufen ...

Das spirituelle Lebensgefühl vieler Männer ist von der Herauslösung aus Fremdbestimmung geprägt. Wenn für sie der neutestamentliche Kernbegriff Freiheit Relevanz haben soll, dann in diesem Sinne. Dabei ist die Vermittlung gerade unseres reformatorischen Freiheitsverständnisses nicht so ganz einfach, da es ja gerade um die Ambivalenz der Freiheit in Bindung geht. Und doch bietet gerade dieses Spannungsverhältnis von Freiheit und Bindung eine wichtige Alternative zum heute weit verbreiteten Entweder-Oder der Lebensorientierungen: Das Angebot besteht in einem ausgewogenen Sowohl als Auch, sowohl Leistung als auch Achtsamkeit und Sensibilität, sowohl Erfolg als auch Scheitern, sowohl Macht als auch Ohnmacht – als jeweils zwei Seiten einer Medaille. Es wird darauf ankommen, diesen Freiheitsbegriff nachvollziehbar auf die einengenden und normierenden Lebenswirklichkeiten von Männern zu beziehen.



Sitzende Männer im Vigeland-Skulpturenpark (Oslo)

Männer suchen Anlässe der Gemeinschaft, die ganz konkret ihren Lebensgefühlen entsprechen. Auf dem Pilgerweg, bei stillen Tagen im Kloster, auf Visionssuche, in der Einsamkeit der Natur oder meditativen Wanderungen machen sie spirituelle Erfahrungen, die sie anerkannt und nicht der dogmatischen Überprüfung unterzogen wissen wollen. Sie haben Fragen, auf die sie aber keine einfachen Antworten wollen. Sondern sie suchen in Gesprächen nach Annäherungen an solche Antworten, die ihren Erfah-

rungen entsprechen. Daher müssen die Lebenssituationen der Männer und die Gesprächsangebote der Kirche zu einander passen (Tillich: korrelieren). Sie müssen sich auf Augenhöhe begegnen.

Ob wir wollen oder nicht, werden Kirchen als wichtige spirituelle Agenturen unserer Gesellschaft identifiziert. Darauf müssen wir reagieren, indem wir auch bereit sind, uns in unseren Formen zu verändern und zu erweitern: Kommunikationsstrukturen, Gesellungsformen, Sprachmuster und thematische Schwerpunkte, die das Leben von Kirchen prägen – wie im übrigen aller religiöser Gemeinschaften –, stehen gleichermaßen auf dem Prüfstand, wen sie erreichen und wen sie außen vor lassen. Es liegt in unserer Verantwortung als Kirche, Räume zu schaffen, in denen Männer und Frauen unterschiedlicher Herkunft, sexueller Orientierungen und unterschiedlicher religiöser Sozialisation emotionale und spirituelle Heimat wie Teilhabe finden. Wenn wir dieser Verpflichtung verantwortlich nachkommen, werden wir auch ertragen können, dass Menschen Spiritualität bewusst auch außerhalb unserer Räume suchen.

Martin Rosowski studierte Theologie und Geschichte. Er ist Geschäftsführer der Männerarbeit der EKD.
Korrespondenzadresse: Rosowski@maennerarbeit-ekd.de.